

Deutsche Literatur.

Fahrt nach Thule. Gedichte von Johannes von Guenther. 8° (122 S.) München 1916, Georg Müller. M 3.—; geb. M 4.—

Dichter und Funken. Gedichte von Nikolaus Hein. 8° (128 S.) Buremburg 1917, P. Worré-Mertens. M 2.—

Auszug und Heimkehr. Kriegsgedichte von Johannes Hönig. 8° (38 S.) Glogau 1917, Hellmann. M 2.—

Von der Freiheit der Kinder Gottes. Weltliche und geistliche Gedichte von Christoph Flakamp. 12° (92 S.) Warendorf i. W. (o. J.), Schnell. M 2.—

Die feierliche Zelle. Sonette von Richard Knies. 8° (106 S.) Saarlouis 1917, Haufen. M 1.—

Es deutet nicht etwa auf bloße Vorliebe für paradoxe Gedankengänge und Worte hin, sondern ist durchaus bezeichnend für die träumerische, dem wirklichen Leben abgewandte Art Johannes von Guenthers in seiner „Fahrt nach Thule“, wenn wir schon in der ersten Zueignung zu der Gedichtegruppe „Sommer am Meer“ auf die Verse stoßen:

Reiche mir mutig die Hand, tritt ein in die Halle der Träume:
Alles Erlebte verwelkt, nur das Erdichtete bleibt.

In der Tat findet sich in dieser ziemlich umfangreichen Sammlung lyrischer Poesien auch nicht ein Anklang an die gewaltigen Geschehnisse unserer Tage; der Dichter, ein Balte, der sich aber seit Jahren in Deutschland aufhält, lebt ganz in seiner arkadischen Ideenwelt und gefällt sich darin, seine Herzensergüsse mit Anspielungen auf Götter, Helden und liebliche Naturerscheinungen auszumücken. Inhaltlich tragen die Stücke durchweg erotischen Charakter, doch scheint es bisweilen zweifelhaft, ob der Verfasser uns lediglich Liebeslieder bietet, oder ob ihm nicht doch vielleicht dieses Genre nur als allegorisches Hilfsmittel für den Ausdruck tieferer Gedanken dienen soll. In andern Fällen freilich wird der Hinweis auf bestimmte Personen und Situationen so deutlich, daß Guenthers Art an gewisse Poesien von griechischen und lateinischen Dichtern der Octabenzzeit erinnert. Im ganzen schützt das feine Formgefühl den Verfasser vor trassen Ergüssen.

Die Sprache ist wohlklingend und aufs sorgfältigste gepflegt. Die griechischen Vorbilder, an denen sich Guenther schulte, erscheinen hier wie zu neuem Leben erwacht. Daß manche dieser träumerischen Lieder dunkel und schwer verständlich gehalten sind, liegt nicht an einem Mangel im Ausdruck, sondern offenbar in der Absicht des Dichters. Ein Vorzug ist diese Unklarheit allerdings nicht.

Im letzten Teil, den der Verfasser „Anthologie“ betitelt, haben einige hübsche Poesien Aufnahme gefunden, die nicht unter den Begriff Liebeslieder fallen, darunter das ahnungsvolle „Reiseliel“:

Wer reisen will, soll reisen gehn,
Er bleib nicht an der Pforte stehn,
Sein Weg ist in den Morgen.
Es kommt der Mittag schön und heiß,
Der Abend aberm Felberkreis:
Er schreite ohne Sorgen.

Einft kommt die Nacht, die gute Nacht
Und weist dem Wandrer mit Bedacht
Das dunkle Meer der Ferne —
Und wenn auch Wälder schaurig stehn,
Er wird den Engpaß sich erspähn
Und hinter dem die Sterne.

Weniger formvollendet und gefeilt, dafür aber heller und lebenswahrer als die Erzeugnisse Guenthers sind die Dichtungen eines jungen Luxemburgers. „Dichter und Funken“ nennt sich das stattliche Bändchen von Nikolaus Hein nicht zu Unrecht; denn hier zuckt und sprüht ein lebhafter, auf Hohes gerichteter Geist, der in erfreulichem Aufstieg begriffen ist und manches erwarten läßt, was er uns einstweilen noch schuldig bleibt. Hein hat recht, wenn er sagt:

Wohl neben stolzen Eichen bin ich ein schwacher Strauch,
Doch Licht und Sonne spielen in meinen Zweigen auch.

Das Bewußtsein junger Kraft und gesunder Freude an Beruf und Lebensstellung (der Verfasser ist Mittelschullehrer) spricht zumal aus den Stücken der ersten Abteilung „Am Lebensweg“. Daß aber der Sänger bei aller Daseinsfreude auch die Dichtermelancholie kennenlernte, beweist unter anderem die prächtige Elegie „In der Heimat“:

Bin ich derselbe noch, der ich einst war?
Die alten Häuser stehen noch, die Bäume, Brücken,
Die Reben grüßen rings vom Bergestrüden,
Und in den Abend rauscht die Mosel wie vor manchem Jahr.
Mir aber ist, als schritt ich fremd und unbekannt
Durch nie betretne, abendliche Gassen,
Und möcht in flummer Andacht heimlich fassen
Nur eine treugebliebne Menschenhand. . . .

Überhäumende Leidenschaftlichkeit offenbaren die „Bilder und Balladen“ des vierten Teils. Eine gewisse Vorliebe für grelle Farben und starke Bühneneffekte ist hier unverkennbar und beeinträchtigt für den Leser den ästhetischen Genuß. Reifer und ansprechender sind die Poesien aus der Abteilung „Der Heimat Schicksalsstunde“, von denen ich die drei Stücke: In fluctibus, Heimatlos und Abseits als besonders charakteristisch hervorheben möchte. Selbstverständlich tragen diese vaterländischen Gedichte eines Neutralen nicht das kriegerische Abzeichen an der Stirn, aber die bange Sorge um die geliebte Heimat und die Überzeugung, daß die große Schicksalsstunde in diesem Weltkrieg auch für das kleine Luxemburg angebrochen ist, sprechen fast aus jeder Zeile und entlocken der Harfe des Sängers Töne ergreifender Wehmut.

Schade, daß der Verfasser mit den Regeln der Prosodie auf etwas gespanntem Fuße steht und sich aus ein paar überzähligen Silben anscheinend gar nichts macht. Die kleinen Schönheitsfehler wären leicht zu vermeiden gewesen.

Kriegsgedichte im landläufigen Sinne bringt auch Johannes König in seinem dünnen Heftchen „Auszug und Heimkehr“ nicht, obwohl er im Untertitel seine düstigen Poesien mit dieser Bezeichnung belastet. Zwar ist die kleine Sammlung dem Andenken seiner zwei vor dem Feinde gefallenen Brüder gewidmet, aber unter den 15 Stücken befindet sich auch nicht eines, das man als Schlachtgesang (von Haßgesang gar nicht zu sprechen) auffassen könnte. Ein versöhnlicher, dabei treu vaterländischer Hauch weht uns aus diesen Blättern eines wackern Feldgrauen entgegen, und in der Form sind die Verse oft von volksliederartiger Einfachheit und Kürze:

Frühlingsfahrt an die Front.

Durch Frühlingsland, durch Maienpracht	Das Vaterland rief uns zum Streit,
Geht unsre Fahrt bei Tag, bei Nacht	Die Heimat liegt schon weit, schon weit
Der Front, dem Feind entgegen.	Mit ihrem letzten Segen.

Wir denken nicht an Kampf und Not,
Und ob uns gleich das Schwerste droht,
Wir haben es vergessen.

Vielleicht sehn wir zum letzten Mal
In reichster Schönheit Berg und Thal,
Den schweren Rauch der Essen.

Vom Berge winkt uns Burg und Schloß,
Im Tale weidet Rind und Roß,
Im Dorf die Glocken läuten.

Und wenn der Zug vorüberbraust,
Manch Lächlein winkt in kleiner Faust
Mit glücklichem Bedeuten.

Am Fenster nur ein Mütterlein,
Das faltet still für sich allein
Die leidgeprüften Hände.
Sie denkt an ihn, der draußen ruht:
Herr Gott, nimm sie in deine Hut
Und mach dem Kriege ein Ende!

Doch weiter geht's in raschem Flug,
Bald wird der lenzgeschmückte Zug
Im Frankenlande halten.
Da wird noch mancher Mutter Rind,
Eh Monde erst vergangen sind,
Die Hände sterbend falten.

Während die bisher besprochenen Werke nach Stoffen, Motiven und Ausdrucksformen verhältnismäßig wenige Berührungspunkte aufweisen, zeigen Flaskamp und Kniez in ihren poetischen Sammlungen „Von der Freiheit der Kinder Gottes“ und „Die feierliche Zelle“ auffallende äußere Ähnlichkeit und auch nicht geringe innere Verwandtschaft. Der eine wie der andere widmet das Büchlein seiner Frau, setzt der Gattin und dem einzigen Söhnchen ein poetisches Denkmal und befragt als Hauptvorwurf das eheliche Zusammenleben. Beide scheinen sich auch aus mancherlei Verirrungen der Jugendzeit und nach einer längeren religiösen Krise zur praktischen Überzeugung von der katholischen Wahrheit durchgerungen zu haben und fühlen nun das Bedürfnis, ihrer neugewonnenen Weltanschauung dichterischen Ausdruck zu geben. Die Schilderung der jugendlichen Irrungen und der Jahre des Sturms und Drangs erinnert manchmal an Verlaine, und es ist wohl kein bloßer Zufall, daß Flaskamp einige von den religiösen Poesien des französischen Dichters verdeutschte. Ob die Einführung dieser Art von Selbstbekenntnissen in unsere deutsche Literatur vom katholischen Standpunkt aus zu begrüßen sei oder nicht, darüber gehen die Meinungen auseinander. Daß aber der Grundzug der beiden vorliegenden Schriften edel und hochsinnig ist, soll nicht bestritten werden. In den kräftigen, etwas dunkel gehaltenen Spruchversen, womit Flaskamp seine poetische Gabe abschließt, finden wir den Gedankengang des Titelgedichts „Von der Freiheit der Kinder Gottes“ und damit auch wohl das Fazit des ganzen Bändchens wieder:

In Sand und Backstein
ist genug gebüht
von lieben Deutschen:
reißt alte Felsenlager wieder auf
und baut Kläre, Kirchen und Paläste.

Was half uns unser Seelenmorden?
Die Welt lebt nicht allein von Brot!
Wir sind ja Bettler worden
und knien vor unsrer eignen Not.

Den gleichen Gedanken spricht Kniez aus, wenn er seine Sonettensammlung in die Mahnung ausklingen läßt:

Hinter dem Blutdunst unsrer Gegenwart
liegt heil'ges Land des Opfers toter Brüder,
und unser ist die Pflicht, an seinen Rüssen
als Heilige zu landen. O, wir küßten
umsonst den eiteln Kultus falscher Götter,
erlösest du uns nicht zu Neuer Art.

Mois Stockmann S. J.